



SEHEN STATT HÖREN

... 30. Juni 2007

1326. Sendung

Erstsendung vom 27.05.2006

In dieser Sendung:

WOZU BRAUCHEN WIR KUNST?

Martina Bergmann, gehörlose Museumspädagogin,
führt durch verschiedene Museen und Kunstepochen

Kunst für Gehörlose

Präsentator Jürgen Stachlewitz im Studio:

Hallo, willkommen bei Sehen statt Hören! Wozu brauchen wir eigentlich Kunst? Das ist die Frage, die wir uns heute stellen. Und wir haben dazu einen Gast, eine Fachfrau: Es ist die gehörlose Museumspädagogin Martina Bergmann. Sie macht heute mit uns und unserem Moderator Thimo Kleyboldt eine große Reise durch das Reich der Kunst – durch verschiedene Epochen der Kunstgeschichte, durch verschiedene Museen mit verschiedenen Ausstellungen, und erklärt uns an zahlreichen Beispielen, welche Hintergründe sie haben. Dabei vermittelt sie uns faszinierende Eindrücke.

Kunsthalle Hamburg

Moderation Thimo Kleyboldt:

Wir sind in der Kunsthalle Hamburg. Hier arbeitet Martina Bergmann beim Museumsdienst. Ihre Aufgabe ist es, Führungen für Gehörlose zu machen und pädagogisch zu arbeiten. Dabei führt sie nicht nur durch die Hamburger Kunsthalle, sondern auch durch andere Museen, und sie konzentriert sich nicht nur auf Hamburg, sondern ist manchmal auch außerhalb – wie z. B. neulich bei der Monet-Ausstellung in Bremen.

Bilderfolge: Kunsthalle Bremen

Thimo: Was ist das Ziel deiner Arbeit als Museumsführerin?

Martina Bergmann: Ich möchte den Gehörlosen gern mehr Verständnis für die Kunst und ihre Inhalte vermitteln. Ich glaube, dass die Kombination von Sprache, Bewegung und Form mehr ausdrückt als nur Inhalte, mehr als nur Sprache. Sie eröffnet viele weitere Perspektiven. Deshalb ist die Kunst so wichtig für alle! Gehörlose können keine Musik hören, aber Kunst können sie visuell wahrnehmen und auf sich wirken lassen. Das ist schön, aber es kann auch viele Denkanstöße geben

und zum Nachdenken anregen! Das Ziel ist es, die Perspektive zu erweitern!

Kunsthalle Bremen, Ausstellung: „Monet und Camille – Frauenporträts im Impressionismus“

Führung Martina: Hier sehen wir die Portraits von Monets Frau und seinen beiden Kindern. Die Kinder sind noch klein. Diese Bilder waren nicht für die Öffentlichkeit gedacht, sondern privat für die eigene Familie, wie die heutigen Familienfotos.

Bilder: Camille Monet, die Frau des Künstlers / Camille auf dem Totenbett

Martina: Das sieht aus wie Spinnweben, unter denen die Tote langsam immer tiefer versinkt. Darüber sind Farben: Blau, Lila, Rot, Orange, Gelb. An der Oberfläche sind die Farben. Und darunter ist – der Tod. Monet weiß: Er muss von der Toten Abschied nehmen, sie entfernt sich. Dieses Entfernen war für ihn ein innerer Konflikt, der nicht einfach zu lösen war. Es war sehr hart! Das zeigt er in diesem Bild.

Bild: Camille Monet auf dem Totenbett

Thimo: Als du neulich in Bremen die Führung für Gehörlose durch die Monet-Ausstellung gemacht hast: Was wolltest du den Besuchern da zeigen und vermitteln?

Martina: Ja, bei dieser Führung in Bremen ging es auch um ein Thema, das bei dieser Ausstellung eine Rolle spielte, nämlich um Frauen und Kleidung der damaligen Zeit. In Monets Bildern ist seine Frau, seine erste Frau sehr wichtig. Er hat sie oft gemalt – in der Kleidung seiner Zeit! Monet war damals arm, aber seine Frau wollte sich wie die anderen Frauen auch in teuren Kleidern zeigen, obwohl sie die gar nicht hatte. Im Bild war das möglich.

Bild von Claude Monet: Madame Gaudibert

Käthi George fragt Gehörlose: Was ist für euch eigentlich Kunst? Was versteht ihr darunter?

Gehörloser Besucher: Na ja, für mich müssen viele Farben dabei sein, die ganz auffällig sind, blau, rot, braun oder schwarz – so, dass es mir ins Auge springt!

Frau: Ich meine, dass Kunst wichtig ist für alle Menschen. Sie soll ihnen zeigen, wie die Welt aussieht – in verschiedenen Techniken, mit Farben, mit Gestaltung. Figuren, Gesichter, einfach alles ist wichtig. Auch die Perspektive.

Junger Mann: Früher habe ich mir in Museen schon vieles angesehen. Aber durch die Führungen von Martina kann ich viel mehr aufnehmen, weil sie so interessant sind. Ich bin ihr sehr dankbar.

Thimo: Du machst also auch in anderen Städten Führungen, nicht nur in Hamburg?

Martina: Ja, aber meine Zeit ist leider sehr knapp. Es ist mir sehr wichtig, auch woanders bei den Gehörlosen das Verständnis für Kunst zu fördern. Denn da haben sie ein Wissensdefizit, da gibt es viel aufzuholen. Ich bin nach Bremen gefahren, weil ich dort eine gute Chance dafür gesehen habe. Die Bremer Gehörlosen sollten eine Führung mit Dolmetscher machen, aber das haben sie abgelehnt. Es war ihnen viel lieber, von mir direkt alles zu erfahren, weil ich es ihnen besser erklären und nahe bringen kann. Meine Zeit ist eigentlich zu knapp, um an vielen Orten zu sein. Aber manchmal, wenn es mir sehr wichtig ist, entscheide ich mich doch dafür, hinzufahren.

Munch-Portrait,

Thimo: Ist Kunst nur eine ästhetische Form, die fasziniert? Ist das alles?

Martina: Ja, aber nicht nur! Klar, Kunst ist Ästhetik und Form. Aber ich muss z. B. bei den Führungen oft wichtige Dinge zur Technik, zum Inhalt und zur Form der Kunstwerke

erklären, so wie bei diesem hier. Kunst ist es nur, wenn es mich packt, ergreift, mir ins Auge springt, mich bewegt und zum Nachdenken anregt!

Zwischenschnitt: Munch-Portrait, Martina weiter:

Bei diesem Bild z. B. sind die Farben außerordentlich wichtig. Du musst dir vorstellen: Damals, kurz vor der Jahrhundertwende, war es sehr mutig, so kräftige und auffällige Farben zu nehmen: Lila, grelles Grün, Rot, Orange! Von der Form her ist auch der Pinselstrich toll. Von ganz nahe sieht es aus wie ein wüstes Durcheinander, aber mit etwas Abstand springt es einen an! Munch (gesprochen: Munk) ist sehr geschickt mit Ölfarben umgegangen; er hat nicht dünn, sondern kräftig gemalt. Ich liebe es, es ist so schön!

Edvard Munch: Portrait Heinrich C. Hudtwalcker, 1925

Martina: Bei einigen Künstlern sind die Farben wichtig, andere wollen uns politisch etwas sagen. Rodin-Ausstellung im Bucerius Kunst Forum in Hamburg

Skulptur: Mann mit gebrochener Nase

Thimo: Diese Skulptur stammt von dem berühmten französischen Bildhauer Rodin. Was war denn das Besondere an ihm?

Martina: Das lässt sich an diesem Werk besonders gut zeigen: der „Mann mit gebrochener Nase“ von 1863! Rodin liebte den Realismus. Für die Zeit damals, um 1850, waren der Idealismus und der Historismus typisch: alles musste schön und perfekt sein. Aber Rodin lehnte das ab. Er wollte echt sein. Da sah er in Paris auf der Straße einen Mann mit völlig schiefem Gesicht und hat ihn ganz genau so, wie er war, modelliert! Das war ungewöhnlich und etwas Besonderes.

Als er es ausstellte, hat es ihm viel Anerkennung eingebracht, weil es der Wirklichkeit entsprach. Auch bei diesem alten Mann von 1881 ist das Gesicht sehr wirklichkeitsgetreu: Er hat müde Augen, Stirnfalten, Kinn und Bart hängen herab. Aber wichtig ist, dass der Charakter dieses Menschen gezeigt wird, sein Innenleben. Man kann förmlich sehen, was er denkt. Der Mund steht offen, er wirkt sehr alt.

Zwischenschnitt: Büste

Martina: Hier ist noch ein alter Mann, aber in einer ganz anderen Haltung. Es ist interessant, wie Rodin die Menschen beobachtete. Das Ergebnis ist nicht schmeichelhaft. Dieser Mann wirkt sehr hochnäsig, mit eng anliegen-

den Haaren und spitzem Gesichtsausdruck. Ein bisschen dämlich sieht er aus. Rodin zeigt sehr genau ganz unterschiedliche Menschen. Figurengruppe von Rodin „Ugolino und seine Söhne“, 1882

Thimo: Was passiert denn da? Was machen diese Menschen?

Martina: Ja, sie sind in einen Kampf verwickelt. Es geht um Liebe, um Verzweiflung und Leiden. Aber wichtig ist hier die Körpersprache: Körper, Arme, Hände. Rodin geht es darum, einen ganz starken Ausdruck dafür zu finden, was die Menschen tun, und dabei auch ihre Gefühle, wie hier die Verzweiflung, zum Ausdruck zu bringen. In dieser Skulptur werden Elemente der Kulturgeschichte aus der Antike, dem Barock und der Romantik miteinander verschmolzen! Man sieht hier ganz neue Ideen und Formen, Haltungen oder Handstellungen, die für Rodin wichtig waren. Er hatte keine Angst vor Ablehnung oder Kritik, er hatte ein dickes Fell, ihm war das egal. Die jungen Leute aber, der Nachwuchs, waren unheimlich begeistert von Rodin und verehrten ihn sehr. Wenn man dieses Gesicht genau ansieht: Welche Kraft liegt darin! Genau so in den Händen und Armen. Rodin hat sehr kräftige Formen gefunden bei dieser Figurengruppe. Das waren völlig neue, ganz moderne Aspekte!

Bibliothek, Bücher

Thimo: Wow, sind das viele Bücher hier! Von ganz alten bis zu den neuesten! Musst du für deine Arbeit auch viel Literatur lesen, recherchieren und dir Wissen aneignen über Kunstgeschichte? Hast du das studiert?

Martina: Nein, ich habe nicht studiert. Ich bin Autodidaktin, aber ich habe auch durch meine Erziehung viel mitbekommen. Meine Eltern sind mit mir als Kind oft ins Museum gegangen. Die Schule hat mich nicht sehr beeinflusst. Ich habe von selbst viel gelesen und bin überallhin gegangen, wo ich etwas Interessantes aufschnappen konnte. Sehr wichtig war mir Kulturgeschichte, darüber habe ich viel gelesen. Im Laufe meiner Arbeit kamen natürlich viele neue Bücher dazu, nicht nur hier, sondern überall in Hamburg, meistens zur Vorbereitung. Es gibt vor einer Ausstellungseröffnung immer eine kulturhistorische Einführung. Da halten Fachleute Vorträge für unsere Mitarbeiter, die Führungen machen. Wir diskutieren mit den Referenten. Das ist interessant für mich und ich bin regelmäßig

dabei. Klar kommt das Buchmaterial dazu, das ich lese. So arbeite ich und erweitere mein Wissen.

Eduard Manet: „Nana“, 1877 /

Martina: Das hier ist die „Nana“ von Manet. Manet hat damals das gleichnamige Buch des französischen Schriftstellers Zola gelesen und es in ein Gemälde übertragen, weil er Frankreich kritisieren wollte. Es ist eine Prostituierte und hinter ihr ein Kunde, ein Freier. Aber damals...

Thimo: Das ist eine Prostituierte?

Martina: Ja, es geht um Prostitution.

Thimo: Das ist mir gar nicht aufgefallen...

Martina: Damals eine Frau im Mieder und im Unterrock zu zeigen, war riskant. Der Kunde ist auch nur halb zu sehen. Das war damals eine große Beleidigung für das Bürgertum, wie Spott! Die Männer waren oft nach außen hin brav verheiratet, aber in Wahrheit sind sie heimlich zu Prostituierten gegangen. Dieses Bild war damals ein Riesenskandal! Heute wirkt es harmlos.

Thimo: Es sieht wirklich harmlos aus. Interessant. Prostitution wird ja auch als Sexarbeit bezeichnet. Du hast doch kürzlich im Museum für Arbeit Harburg auch durch die Ausstellung „Sexarbeit“ geführt. Aber das war doch keine Kunst, im Vergleich zu hier! Also machst du auch andere Führungen?

Martina: Ja, das ist mir genau so wichtig. Hier geht es um Kunst, das Museum für Arbeit befasst sich aber mehr mit Kultur- und Sozialgeschichte. Und es hat auch einen politischen Ansatz. Das Thema Prostitution ist ja nicht neu, das hat schon eine sehr, sehr alte Tradition. Wichtig ist, dass ich dabei die politischen Verhältnisse aufzeige. Die Kunst und dieses Thema, das sind verschiedene Bereiche. Aber trotzdem besteht eine Brücke zwischen beiden.

Ausstellungskatalog „Sexarbeit“, Führung

Martina im Museum für Arbeit Harburg: Ein wichtiges Ziel ist auch der Respekt! Die Prostituierten möchten, dass man sie respektiert und besser versteht. Prostituierte gibt es schon seit langer Zeit. Seit mehr als 200 Jahren kämpfen sie schon um Respekt. Und jetzt, in moderner Zeit, entsteht so etwas wie ein Berufsbild, das auch Anerkennung und Respekt fordert. Und das hat man hier zum Ausstellungsthema gemacht. Oft schleichen die Leute heimlich ins Bordell und schweigen darüber. Es ist immer noch ein Tabu, das mit

Verachtung gestraft wird. Aber trotzdem gehen die Leute heimlich hin, während sie nach außen nichts damit zu tun haben wollen. Dieses Doppelspiel will die Ausstellung auch zeigen. Die Doppelmoral soll aufhören! Ein wichtiges Ziel der Ausstellung ist natürlich auch die Aufklärungsarbeit!

Laufschriften in der Ausstellung: „14,5 Milliarden Euro Jahresumsatz in der deutschen Sexindustrie“ „Etwa 1 Million Prostitutionskunden täglich bundesweit (Schätzung der Bundesregierung 2001)“

Martina: Diese Wände sind bewusst so gemacht, dass man die Prostitution nachempfinden und sich so fühlen soll wie bei der Straßenarbeit. Der größte Prozentsatz der Prostituierten macht Straßenarbeit zwischen Mauern wie diesen. Sie sind schmutzig, nicht freundlich. Straßenarbeit ist hart! Stellt euch die Prostituierten mal im Winter vor! Das ist hart... Auf Stöckelschuhen und im Minirock bei Eiseskälte – da kann man sich schon Krankheiten holen.

Kathleen Wolter, Besucherin: Ich finde, das ist schon ein Thema. In der Nähe des Theaters, an dem ich arbeite, stehen viele Nutten auf der Straße. Und ich sehe oft, wie schlimm es ist, dass sie so lange dort stehen müssen, oft 4 Stunden am Stück, frühmorgens bis abends. Ich finde es schlimm!

Tina Eskes, Besucherin: Prostitution und was sich da so tut war mir vorher bekannt. Aber nach dem, was Martina erzählt hat, habe ich ein viel klareres Bild davon bekommen. Ich hatte es mir anders vorgestellt. Es gibt so viele verschiedene Arten von Prostituierten, von professionellen Damen bis runter zur letzten, schlimmsten Stufe, der Drogenprostitution. Da hab ich echt ne Gänsehaut gekriegt. Das geht mir durch und durch. Ich würde es gern unterstützen, dass man diese Frauen besser versteht.

Gemälde aus der „Sexarbeit“-Ausstellung

Thimo: Bei „Sexarbeit“ gab es auch Gemälde. Haben die was mit „richtiger“ Kunst zu tun?

Martina: Ja; Kunst, Politik, Gesellschaft und Kulturgeschichte sind immer miteinander verbunden. Man kann sie nicht trennen, sie stehen in Beziehung zueinander! Wenn man die Kunst sieht, versteht man die Politik leichter, und umgekehrt. Es besteht eine Brücke zwischen beiden, und ich denke, das ist sehr wichtig, ja!

Thimo: Du hast nicht studiert. Wie bist du hierher zum Museumsdienst gekommen?

Martina: Es fing damit an, dass die museumspädagogische Abteilung der Kunsthalle Hamburg überlegt hat, wie man mehr Behinderte einbeziehen kann. Sie haben versucht, den Gehörlosenverband, die Gehörlosenschule und verschiedene Behindertenverbände heranzuholen. Sie wollten etwas aufbauen. An der Gehörlosenschule kannten sie jemand. Ich habe früher dort im Kindergarten gearbeitet, auf Honorarbasis, nur 3 Monate lang. Und durch den Kontakt mit dieser Bekannten hat es sich so ergeben, dass ich hier angefangen habe. Es fing erst klein an und wurde dann immer mehr. Ich musste zwischen zwei Berufen pendeln, aber das Pendel schlug dann im Lauf der Zeit immer mehr nach dieser Seite aus. Ich schaffte nicht mehr beides und habe den anderen Job aufgegeben, um ständig hier zu arbeiten.

Martina und Thimo betreten den Raum und setzen sich

Martina: Sieh mal dort!

Bild von Georg Grosz

Martina: George Grosz ist ein sehr wichtiger Maler. Er war ein scharfer Zeitkritiker! Er prangerte die sozialen Missstände in Deutschland an, den Kapitalismus, die bürgerliche Oberschicht, die Kirche, aber auch den Militarismus.

Bild von George Grosz: „John, der Frauenmörder“, 1918

Martina: Als die Nazis 1933 die Macht ergriffen, haben sie George Grosz verfeimt und ausgebürgert. Die Nazis traten mit militärischem Imponiergehabe auf, und wenn ein Soldat fiel, starb er für das Vaterland und war ein großer Held. George Grosz war nicht nur sozialkritisch, sondern auch ein Kriegsgegner. Das duldet das Nazi-Regime nicht, und deshalb wurden die Kunstwerke von George Grosz nicht anerkannt und als „entartete Kunst“ diskriminiert. Genau so erging es auch diesem Bild dort drüben, komm!

Gang zum Ringelnatz Bild

Thimo: Das sieht aus wie der Alltag damals in einer Hafenkneipe in Hamburg. Ist es doch, oder?

Bild „Hafenkneipe“, 1933

Martina: Ja, es ist eine Hamburger Hafenkneipe. Joachim Ringelnatz hat dieses Bild 1933 gemalt.

Detailaufnahme

Thimo: Interessant. Ich nehme hier wahr, dass die Leute ganz locker dasitzen, was trinken und Karten spielen. Aber trotzdem hab ich das Gefühl, dass da eine Spannung, eine Bedrohung in der Luft liegt.

Martina: Ja, das stimmt! Joachim Ringelnatz hat 1933, als die Nazis an die Macht kamen, schon gespürt, dass die Situation kritisch werden würde. Er hat die Stimmung gespürt und schon vorher die Gefahr kommen sehen. Viele Leute waren begeistert und jubelten den Nazis zu, aber Ringelnatz war misstrauisch. Er hat es dann selbst nicht mehr erlebt, er ist ein Jahr später gestorben. Aber man sieht, dass er die Bedrohung spürte. Da ist der Schatten eines Mannes. Er hat einen Schäferhund dabei. Das waren die Lieblingshunde der Nazis. Dieser Mann ist vielleicht ein Spion, der später verraten kann, wer anwesend war.

Detailaufnahme

Thimo: Das Bild hat also einen starken historischen Bezug.

Martina: Ja, es ist ein Zeitzeugnis!
Bild von Joachim Ringelnatz: „Hafenkneipe“ 1933

Thimo: Du bist die einzige Gehörlose, die in einem Museum arbeitet. Gibt es auch Nachwuchs?

Martina: Die Arbeit wird immer mehr, sie hat durchaus Zukunft. Ich hoffe, dass ich nicht die einzige Gehörlose bleibe, sondern dass noch mehr dazukommen. Warum nicht? Gehörlose studieren Pädagogik, warum nicht auch Museumspädagogik? Dann sähe es für die zukünftige Museumsarbeit gut aus, besonders für die großen Städte wie Köln, Berlin oder München! Da wäre es wirklich notwendig, der Bedarf ist sehr groß! Ich werde von allen Seiten bestürmt, Führungen zu machen, nicht nur in Hamburg, von überall! Ich mache mir schon große Hoffnungen!

Moderation Jürgen Stachlewitz:

Ich glaube, Martina hat es wirklich geschafft, uns die Augen zu öffnen für Kunstwerke. Wenn ich jetzt vor einem Bild oder einer Skulptur stehe, werde ich nicht mehr einfach sagen: Oh, ist das toll! Oder: liih, ist das hässlich! Sondern ich versuche, auch die Hintergründe und Zusammenhänge besser zu erkennen. Auch ich wünsche Ihnen allen viel Spaß beim nächsten Kunstgenuss und verabschiede mich für heute. Tschüß, bis zum nächsten Mal!

Rodin-Statuen

Moderation Thimo Kleyboldt: Kunst hat für mich von heute an eine ganz andere Bedeutung als bisher! Bis jetzt war sie einfach etwas Schönes, das auf mich wirkt, das irgendwie ins Auge fällt. Ich habe sie nur oberflächlich betrachtet. Wenn ich so ein verzerrtes Gesicht gesehen habe, habe ich mich gefragt, ob das überhaupt Kunst ist und was das soll. Ich hab das überhaupt nicht verstanden. Jetzt, nachdem mir Martina erklärt hat, dass man Kunst nicht nur oberflächlich betrachten darf, dass sie vielschichtiger und tiefgehender ist, dass sich dahinter viele Verknüpfungen mit Psychologie, Soziologie oder Geschichte verbergen und dass man das auch sehen muss – da hab ich erst gemerkt: Stimmt, das geht ja alles viel tiefer! Zum ersten Mal habe ich begriffen, was Kunst bedeuten kann! Wenn ihr wissen wollt, wo es Kunstaussstellungen im Hamburger Raum gibt, schaut doch auf die Homepage des Museumsdienstes. Viel Spaß beim Anschauen und Tschüs!

Informationen über die Museumsführungen von Martina Bergmann unter:

www.gehoerlosenverband-hamburg.de

www.museumsdienst.hamburg.de

Bericht:	Timothy Moores
Kamera:	Holger Heesch, Michael Chmella
Moderation:	Thimo Kleyboldt
Ton:	Sebastian Pilz, Anja Kropp
Dolmetscher:	Rita Wangemann, Holger Ruppert
Schnitt:	Ariane Fuchs

Fax-Abruf-Service „Sehen statt Hören“: 09001 / 150 74 107 (EUR 0,62 / Min.)

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;
Redaktion Geisteswissenschaften und Sprachen / SEHEN STATT HÖREN
Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: sehenstatthoeren@brnet.de,
Internet-Homepage: www.br-online.de/sehenstatthoeren

Fax-Abruf-Service „Sehen statt Hören“
Ab 1298. Sendung eingestellt (lt. BR-Rundschreiben 23/06 vom August 2006)

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;
Redaktion Geisteswissenschaften und Sprachen / SEHEN STATT HÖREN
Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,
E-MAIL: sehenstatthoeren@brnet.de, Internet-Homepage: www.br-online.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2007 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Paradeplatz 3, 24768 Rendsburg, Tel./S-Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro

